

Erlebnisgesellschaft Chemnitz? Von einer Klasse und zwei Schichten zu einer milieudifferenzierten Sozialstruktur

Lechner, Götz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lechner, G. (1997). Erlebnisgesellschaft Chemnitz? Von einer Klasse und zwei Schichten zu einer milieudifferenzierten Sozialstruktur. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 827-832). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137900>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

XXXIV. Vorträge aus Forum V

Leitung: Hartmut Esser

1. Erlebnisgesellschaft Chemnitz? Von einer Klasse und zwei Schichten zu einer milieudifferenzierten Sozialstruktur

Götz Lechner

1. *»Gerhard Schulze in Chemnitz« oder warum ist gerade das theoretische Konzept der Erlebnisgesellschaft zur Beschreibung des soziokulturellen Umbruchs in den neuen Bundesländern so vielversprechend?*

Der Gegensatz zwischen ständischer Ordnung und dynamischer Industriegesellschaft gehört zum Grundarsenal soziologischer Modernisierungstheorie. Auch noch ein auf kategorische Erneuerung pochender Individualisierungstheoretiker wie Ulrich Beck macht Modernisierung an der Auflösung der in die »klassische Industriegesellschaft« eingelagerten ständischen Elemente und vor allem an der Auflösung »traditioneller Milieus« fest.

Die scharfe Abgrenzung gegen die ständische Ordnung ist ein so festgeformtes Element im soziologischen Modernisierungsverständnis, daß sich erst allmählich empirisch gestützte Zweifel an dieser Lesart breitmachen. Sie laufen darauf hinaus, daß das ständische Element selbst durchaus modernisierungsfähig ist.

Vor diesem Hintergrund gewinnt der Ansatz von Gerhard Schulze eine erhebliche modernisierungstheoretische Bedeutung, da er Makro- mit Mikroelemente verbindet und zwischen den »älteren« Milieus (Niveau, Harmonie und Integration) auf der einen und den »jüngeren« Milieus (Selbstverwirklichung und Unterhaltung) auf der anderen Seite ein Modernisierungsschritt in dieser Richtung liegt.

Wenn diese Überlegungen aber richtig sind, dann kann mit diesem Ansatz auch überprüft werden, ob und inwieweit eine derartige Modernisierung im Lebensstil in den neuen Bundesländern bereits erfolgt ist.

Im Zentrum von Schulzes Analyse steht also in dieser modernisierungstheoretischen Lesart der Übergang der alten Bundesrepublik von einer individuellen Freiräume begrenzenden Knappheitsgesellschaft zu einer die individuelle Entscheidungskompetenz fordernden Überflußgesellschaft.

Dieser Überfluß meint nicht nur materiellen Überfluß; dieser Überfluß bedeutet vor allem auch eine geradezu inflationäre Erweiterung alltagskultureller Möglichkeitsspielräume. Namentlich die Herausbildung einer Sphäre spezifischer Jugendkultur seit dem Beginn der 60er Jahre sprengte in seiner Sicht die hergebrachten Fesseln ständischer Lebensführung im Weber'schen Sinne. Materieller wie auch kultureller Überfluß bedeutet nun in Schulzes Sicht, daß die Situation, das soziale und materielle Umfeld, in dem sich der Akteur befindet, Handlungen weniger präformiert und begrenzt denn ermöglicht. Mit der Masse der Erlebnisangebote wird das schöne Erlebnis an sich jedoch zunehmend enttäuschungsanfällig.

Dieses Enttäuschungsrisiko wird durch Milieubildungen begrenzt. Milieus sind bei Schulze zunächst einmal abstrakt gesprochen, soziale Räume geteilter kultureller Praxis. Sie zeichnen sich durch erhöhte Binnenkommunikation sowie gemeinsames Weltbegreifen aus. Es ist also nicht nur die alltagskulturelle Praxis, sondern es ist auch das Weltverständnis, das milieukonstitutiv wirkt. Begreift man sozialen Raum weniger abstrakt denn konkret als Szenen, Foren, also räumlich faßbare Institutionen, in dem sich die Trägergruppen spezifischer Lebensstile treffen und in denen sich dann eben diese Lebensstile mehr oder minder performativ manifestieren, wird eine weitere starke Seite von Schulzes Ansatz deutlich:

Im Gegensatz zu den bisher in den neuen Bundesländern durchgeführten, bevölkerungsrepräsentativen Lebensstilstudien beschränkt sich Schulzes Untersuchungsansatz auf den sozialräumlichen Kontext *einer* Stadt. Die somit gegebenen infrastrukturell- alltagskulturellen Möglichkeitsspielräume bleiben somit nicht abstrakt, sie können konkret in ihrer Nutzungsstruktur in die Analyse einbezogen und – wie Schulze es formuliert – hermeneutisch gedeutet werden.

Diese Möglichkeitsspielräume differenzierter alltagskultureller Praxis wie auch konsumatorischer Allokation sind nunmehr, aber eben auch erst jetzt im Jahre »6« nach der Wende, in Chemnitz, einer, wie wir meinen, paradigmatischen Stadt für die neuen Bundesländer, gegeben.

Der Großteil dieser Infrastruktur folgt in seiner Ausformung dem aus dem Westen der Republik bekannten Muster: »Erlebniskneipen« wie »Kirschmund« oder »Achterbahn«, C&A und Hennes&Mauritz, der Italiener an der Ecke und Döner Kebab aus der Hand – all dies unterscheidet sich nicht mehr in Ost wie West. Im Bereich der Massenkommunikation ist Deutschland, zumindest was die Angebotsseite angeht, bereits seit einigen Jahren »einig Fernsehland«.

Mit dieser Vermehrung der Möglichkeiten stellt sich nunmehr das von Schulze postulierte Orientierungsproblem in der Überflußgesellschaft somit auch in Chemnitz allerdings mit einem gravierenden Unterschied: Eine Entwicklung, die sich in der alten Bundesrepublik während mehrerer Jahrzehnte nicht schleichend, aber doch allmählich vollzog, ist hier gleichsam im Zeitraffertempo zu verfolgen.

Zeichnet sich auf diesem Hintergrund nun eine ähnliche Milieustruktur ab, wie dies in Nürnberg vor einigen Jahren der Fall war, oder verbirgt sich hier hinter einer mutmaßlich ähnlichen kulturellen Praxis eine andere Motivationsstruktur, um noch weiter zu gehen, ein anderes Modell sozialer Integration?

II. Ist die »Erlebnisgesellschaft« in Chemnitz angekommen – erste empirische Ergebnisse

Im Zentrum von Schulzes Beschreibung alltagskultureller Praxis stehen bekanntlich die drei alltagsästhetischen Schemata: das Trivialschema, das Spannungsschema und das Hochkulturschema.

Diese drei alltagsästhetischen Schemata bestehen aus einem Kern spezifischer Medienexposition und Präferenz – namentlich einem spezifischen Musik- und Fernsehgeschmack – sowie spezifischen Tätigkeiten, die sich um diese Geschmacksmuster gruppieren. Diese Kerne der alltagsästhetischen Schemata, diese spezifischen Geschmacksmuster,

unterscheiden sich nun in Ost und West praktisch nicht: Hier wie da gehört es zum Trivialschema, sich für Volksmusik, Fernsehshows und Quizsendungen oder das Volkstheater zu interessieren, hier wie da besteht der Kern des Spannungsschemas aus dem Interesse an Rock- und Pop-Musik sowie Action-Filmen, in Nürnberg wie in Chemnitz gehört es zum Hochkulturschema, klassische Musik zu mögen, sich Kulturmagazine und Opernaufführungen im Fernsehen anzusehen.

Um diese Kerne aus Musikgeschmack und Fernsehgewohnheiten herum lassen sich in Chemnitz wie in Nürnberg Tätigkeitsprofile gruppieren, die diese alltagskulturellen Schemata weiter kennzeichnen. Hier finden sich nun in Chemnitz etwas differente Betätigungsfelder und Aktivitätsmuster. Diese Betätigungsfelder oder Aktivitätsmuster lassen sich allerdings problemlos im Theorierahmen von Schulze unterbringen und ermöglichen speziell durch die Einbeziehung einiger Aspekte spezifischer Konsummuster »hermeneutische« Interpretationen, die den von Schulze gesteckten Rahmen überschreiten.

Wie kommt man nun von diesen drei alltagsästhetischen Schemata zu den fünf von Schulze beschriebenen Milieus?

In einem ersten Schritt werden diese Schemata nach bestimmten Zuordnungskriterien zu fünf milieuspezifischen Stiltypen kombiniert²:

Für die einzelnen Stiltypen ergeben sich die folgenden Besetzungszahlen:

Alltagskulturelle Stiltypen	Nürnberg Anzahl / Anteil	Chemnitz Anzahl / Anteil
Selbstverwirklichung	132 / 18%	130 / 21%
Unterhaltung	80 / 11%	103 / 16%
<i>Harmonie</i>	283 / 39%	211 / 34%
Integration	142 / 20%	139 / 22%
Niveau	86 / 12%	45 / 7%
S	723 / 100%	628 / 100%

Die unterschiedlichen Besetzungszahlen der alltagskulturellen Stiltypen in Chemnitz und Nürnberg sollten an dieser Stelle nicht überbewertet werden, da durch die Vielzahl der hierbei berücksichtigten Informationen mit den damit verbundenen Ausfällen der Repräsentativitätsanspruch der Stichproben immer stärker reduziert wird – bei Schulze bleiben von 1014 nurmehr 723 Fälle übrig, in Chemnitz sind es von 881 nur noch 628.

Auffällig bleibt allerdings auch unter dieser Einschränkung: Die Modalkategorie hier wie dort stellt der alltagskulturelle Stiltypus »Harmonie«; des weiteren sind die »jungen« Stiltypen Selbstverwirklichung und Unterhaltung – bei gleicher Altersverteilung – in Chemnitz zusammengenommen deutlich stärker vertreten als in Nürnberg. Der Niveautypus – bei wiederum nahezu gleicher »Bildungsverteilung« – hingegen ist erheblich schwächer vertreten.

Alter und Bildung spielen neben diesen manifesten Stiltypen in Schulzes Milieuansatz als evidente individuelle Merkmale zur Signifikation von Milieuzugehörigkeit eine entscheidende Rolle, denn »Alter sieht man und Bildung merkt man«.

Wenn man nun die obengenannten Stiltypen über das Koordinatenkreuz von Alter und Bildung schlägt, so stellt sich die Frage, wieviele der Befragten sich auf Anhieb konsistent

in den Kernbereichen dieses Milieumodells gruppieren lassen. Konsistent in bezug auf diese Stiltypen bedeutet hier, daß zu jedem milieuspezifischen Stiltypus eine je spezifische Alter-/Bildungskombination gehört, oder anders gesagt, Abweichungen im Bereich nur einer dieser drei Kategorien dazu führen, einen Befragten eben nicht als konsistent in den Kernbereichen des Modells gruppierbar einzustufen.

Konsistent zugeordnete Fälle in den Kernbereichen	Nürnberg Anzahl / Anteil am betreffenden Stiltypus	Chemnitz Anzahl / Anteil am betref- fenden Stiltypus
Selbstverwirklichungsmilieu (unter 40 J., mittlere bis hohe Bildung)	69 / 52%	74 / 57%
Unterhaltungsmilieu (unter 40 J., niedrige bis mittlere Bil- dung)	47 / 59%	62 / 60%
Harmoniemilieu (über 40 J., niedrige Bildung)	181 / 64%	84 / 40%
Integrationsmilieu (über 40 J., mittlere Bildung)	33 / 23%	57 / 41%
Niveaumilieu (über 40 J., hohe Bildung)	25 / 29%	16 / 36%
S	355 von 723 – 49%	289 von 628 – 46%

In den »jüngeren« Milieus, dem Selbstverwirklichungs- und dem Unterhaltungsmilieu, lassen sich die Chemnitzer sogar noch etwas konsistenter in Schulzes Milieumodell einordnen als dies bei den Nürnbergern der Fall ist. Beiden Milieus ist die Affinität zum Spannungsschema gemein. Nun ist dieses alltagsästhetische Schema in Chemnitz nahezu durchgängig stärker mit den bei Schulze aufgeführten psychischen Grundorientierungen, oder anders gesagt, mit dem zugehörigen Weltverständnis korreliert. Zwei Befunde, die eine – mit Rücksicht auf die Repräsentativitätsproblematik und den gegenwärtigen Stand der Auswertung möglicherweise etwas gewagte – *Schlußfolgerung* nahelegen: *Bei den Jüngeren – und dies sind immerhin alle Erwachsenen im Alter bis zu 40 Jahren – ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen; Schulzes Modell sozialstrukturell/ alltagskultureller Realität paßt hier sogar noch etwas besser als vor einigen Jahren in Nürnberg.*

So gut Schulzes Modell auf die »jüngeren« Befragten zutrifft, soviel Rätsel hinterläßt es bei den »älteren«. Waren bei absoluten Anteilen der »älteren« Stiltypen in der obigen Systematik – mit Ausnahme des Niveautypus – noch weitgehende Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West auszumachen, so ergibt sich bei der konsistenten Klassifikation dieser Stiltypen im Koordinatenkreuz von Alter und Bildung ein vollkommen anderes Bild:

In Nürnberg sind die Befragten mit 64% am treffsichersten von allen Milieus im volkstümlichen, an der Trivialkultur orientierten »Harmoniemilieu« konsistent zu klassifizieren, in Chemnitz sind dies nur 40%. Im für sich genommen schon »schwach« vertretenen Niveautypus lassen sich statt 29% im Nürnberger Fall 36% der Träger dieses Stiltypus konsistent zuordnen – die wenigen »Bildungsbürger« sind hier also häufiger alte Akademiker und somit für das Modell konsistenter, der an früherer Stelle geäußerte Verdacht, Bildungs-

bürgerlichkeit sei in der DDR »noch etwas bildungsbürgerlicher« als in der BRD gewesen, erhält hier neue Nahrung, eine Aussage, die mit Rücksicht auf die äußerst geringen Fallzahlen mit aller gebotenen Vorsicht zu behandeln ist.

Der dritte »alte« Stiltypus, eine Mischform aus den beiden vorgenannten, erweist sich dagegen als deutlich treffsicherer: Hier werden in Chemnitz 40% auf Anheb konsistent klassifiziert, in Nürnberg sind dies nur 23%.

Schulzes Milieumodell trifft auf die älteren Bevölkerungsschichten in Chemnitz also nicht zu. Um diese Unterschiede zwischen Ost und West aufzuklären, ist es sinnvoll, noch einmal zu den Grundbausteinen milieuspezifischer Stiltypen, den alltagsästhetischen Schemata zurückzukehren und diese mit den Kriterien für die konsistente Zuordnung der Befragten, Alter und Bildung, in Beziehung zu setzen:

private Alters- und Bildungsunterschiede (in Klammern Nürnberg)		
Alter	Gamma	Bildung
nicht signifikant	<i>Hochkulturschema</i>	.35 (.71)
.47 (.48)	<i>Trivialschema</i>	-.20 (-.63)
-.60 (-.69)	<i>Spannungsschema</i>	nicht signifikant

Auf den ersten Blick wird klar: Das Versagen des Schulzeschen Milieumodells in den oberen Alterskategorien kann keinesfalls mit der Altersvariablen zusammenhängen. Hier gibt es zwischen Ost und West keine Differenzen.

Bildung und Alltagskultur hingegen covariieren in Chemnitz erheblich geringer als dies in Nürnberg zu beobachten war.

Auf der Ebene milieuspezifischer Stiltypen bedeutet das: Den Harmoniestil – dominiert vom Trivialschema – pflegen 46%, also fast die Hälfte der in diesem Stiltypus Zugeordneten mit für das Modell »zu hoher« Allgemeinbildung (bei Schulze war dies nur knapp ein Viertel), den Niveaustil, die Manifestation des bildungsbürgerlichen Hochkulturschemas, praktizieren 62% der hier zu findenden 45 Befragten mit »zu niedriger« Allgemeinbildung.

Bei den älteren Kohorten schlagen also offensichtlich *die Wirkungen der sozialistischen Bildungspolitik*, namentlich das Vorhaben, das »bürgerliche Bildungsmonopol zu brechen« durch. Arbeiter- und Bauernkinder in höheren Bildungsgängen behielten ihren klassentypischen, alltagskulturellen Stil bei und können nun *eben nicht* im »Harmoniemilieu« klassifiziert werden.

Empirisch wird diese These durch die Tatsache gestützt, daß rund 49% der für das »Harmoniemilieu« zu »hoch Gebildeten« einen höheren Bildungsstatus als ihre Eltern aufweisen.

Dieser Erklärungsansatz hat zugegeben spekulativen Charakter, das in der Erhebung enthaltene Informationspotential läßt hier allerdings noch Raum für weitergehende Analysen.

Anmerkungen

- 1) Der von Schulze verwendete Fragebogen wurde in Hinblick auf die lokalen Verhältnisse modifiziert und 2.000 Chemnitzerinnen und Chemnitzern zwischen 18 und 65 Jahren auf postalischem Wege

zugestellt, was einer Stichprobengröße von ca. 1,3 Prozent entspricht. Von den 2.000 bearbeiteten Adressen konnten 881 Fälle für die Auswertung herangezogen werden.

- 2) Vgl. hierzu Schulze 1992, S. 663. In der Chemnitzer Stichprobe wurde diese Zuordnung in gleicher Weise vorgenommen.

Literatur

Beck, Ulrich 1986, Risikogesellschaft. Frankfurt a.M.

Beck, Ulrich 1993, Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M.

Schulze, Gerhard 1992, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.

Weber, Max 1988, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.

Götz Lechner, Technische Universität Chemnitz-Zwickau, Lehrstuhl für Soziologie II, D-09107 Chemnitz

2. Zur Integration neugegründeter Blaue-Liste-Institute in die deutsche Wissenschaftslandschaft. Ausgewählte Befunde einer empirischen Untersuchung

Jochen Gläser, Gabriele Groß, Marion Höppner und Werner Meske:

1. Einführung

Im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung kam es auch im Bereich der staatlich finanzierten außeruniversitären Forschung zu einem weitgehenden Institutionentransfer von West nach Ost. Im Ergebnis entstand jedoch keine verkleinerte Kopie der westdeutschen Forschungslandschaft. Besonders auffällig zeigt sich dies in unterschiedlichen Proportionen zwischen den einzelnen Trägerorganisationen (Abb. 1).

Die ostdeutschen Wissenschaftler, die in die mehr als 50 neugegründeten außeruniversitären Forschungsinstitute übernommen wurden, sahen sich nicht nur mit veränderten allgemeinen Rahmenbedingungen konfrontiert, sondern auch mit neuen formalen Strukturen ihrer Institute, häufig sogar mit veränderten inhaltlichen Konzepten ihrer Forschung. Hinzu kamen Veränderungen in der personellen Zusammensetzung, z.B. durch die Zusammenführung von Wissenschaftlern unterschiedlicher Vorgängereinrichtungen oder durch die sogenannte Ost-West-Durchmischung.

Die damit verbundenen Zäsuren in der wissenschaftlichen, institutionellen und sozialstrukturellen Entwicklung ließen bereits früh vermuten, daß der Institutionentransfer nur einen ersten Schritt der Transformation des ostdeutschen Forschungssystems darstellt. Die daran anschließenden internen und externen Integrationsprozesse werden durch die Autoren seit 1993 im Rahmen eines DFG-Projektes untersucht (Gläser u.a. 1995; Höppner 1994). Dies erfolgt auf dem Wege von Fallstudien zu ausgewählten Blaue-Liste-Instituten. Im Mittelpunkt stehen dabei umfangreiche qualitative Interviews zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Entwicklung sowie ergänzende Dokumentenanalysen.